

Seit der Mensch denken kann, ist er mit einer unausweichlichen Erfahrung konfrontiert: Es gibt Mächte, die sind einfach stärker als er und können sein Leben ganz entscheidend beeinflussen: Ob es eine Krankheit ist, die ihn unversehens befällt, ob es ein Jagdunfall, der Angriff eines Raubtieres ist, die seinen Handlungsspielraum ganz erheblich einschränken, eine Unwetterkatastrophe, die ganz Ernten vernichtet und so die Nahrung und die eines ganzen Stammes gefährdet, oder ob es die Niederlage in einer Stammesauseinandersetzung ist – da gibt es irgendetwas, das offensichtlich so stark und mächtig ist, dass es Ereignisse so beeinflussen kann, dass alle dagegen machtlos sind.

Weil dieses Mächtige sogar stärker ist als alle Anführer und Könige, nennt man es „Gott“. Weil allen diesen Götter etwas Unberechenbares und Bedrohliches anhaftet, ist das Verhältnis zu ihnen ganz entscheidend geprägt von Angst.

Da diese Götter sehr viel Unheil anrichten können, erwächst daraus ein dringendes Bedürfnis, mit diesen Göttern unbedingt in Kontakt treten, sie vielleicht ein wenig beeinflussen oder doch wenigstens besänftigen zu können. Dazu greift man ganz automatisch auf Formen zurück, wie sie in der jeweiligen Kultur im Umgang mit den Mächtigen, mit Fürsten und Königen üblich sind.

Das, was dabei entsteht, das nennt man dann „Religion“. Dabei gilt es, gut festzuhalten: Religion entsteht aus Angst und ist deshalb die von Menschen gemachte Reaktion darauf. Das sind Wesensmerkmale einer heidnischen Religion.

Gerade auf diesen Hintergrund wird jetzt besonders deutlich, dass unser heutiges Evangelium vom Fleischwerden des göttlichen Wortes mit aller Deutlichkeit zu erkennen gibt, das der christliche Glaube damit nichts, aber auch absolut gar nichts zu tun hat. Dieser Unterschied ist so fundamental, dass immer mehr Theologen davon sprechen, dass das Judentum und das Christentum eigentlich überhaupt keine Religion sind, weil sie ja die eingangs grob skizzierten, typischen Merkmale gar nicht aufweisen.

Es ist das Evangelium des heutigen Sonntags, das nicht nur daran erinnert, dass Gott in seiner Macht die ganz Welt erschaffen hat allein durch sein Wort, und dieser Gott nichts mehr will als ihre Heilung. Es lässt auch unmissverständlich erkennen, dass dieser Gott eben nicht mit Gewalt in das Leben der Menschen hineinfunkt und je nach Lust und Laune sie mit Heil oder auch mit Unheil überschüttet. Im Gegenteil: Dieser Gott wartet vielmehr darauf, dass er aufgenommen, eingelassen wird; er geht damit das Risiko ein, dass er eben auch abgelehnt wird, dass man sich ihm verweigert. (vgl. V 3-12)

Damit gibt dieser alte Hymnus auf seine Weise genau dasselbe zu verstehen, wie die bekannte Weihnachtserzählung eines Evangelisten Lukas, der in erzählender Form eben auch verkündet: Dieser Gott entäußert, erniedrigt sich so weit, damit er uns Menschen auf Augenhöhe begegnen kann.

Ein Gott, der so handelt, der die Begegnung mit uns Menschen regelrecht sucht, ein solcher Gott legt ausdrücklich Wert darauf, dass die Beziehung zu ihm auf keinen Fall durch Angst bestimmt wird, sondern stattdessen durch Vertrauen: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ (V 12) Das ist die Handlungsweise eines Gottes, dem es um eine Beziehung zu uns geht, um eine Beziehung zwischen dem Vater und seinem Kind.

Damit verschwindet nicht nur die Angst als eine der fundamentalen Merkmale einer heidnischen Religion. Damit erübrigt sich, ja verbietet sich sogar auch unbedingt das zweite Merkmal: Diese Beziehung muss der Mensch nicht machen, sie ist ja nicht sein Produkt, seine eigene Schöpfung, sondern das Werk Gottes, denn von ihm geht die Initiative aus.

Anstatt die Beziehung zu Gott selber zu machen, wie es für Religionen typisch ist, kommt es jetzt auf etwas ganz anders an. Wenn in unserem Evangelium so ausführlich von diesem göttlichen Wort die Rede ist, das Fleisch geworden ist, dann bedeutet dies, dass für diese Beziehung zu ihm eines ganz entscheidend ist: das Hören! Das ist das Allererste und damit das für alles andere Grundlegende.

Eine solch fundamentale Bedeutung des Hörens hat Folgen:

- Wie bei jedem Hören so kommt es auch hier entscheidend darauf an, dass nicht nur das gehört wird, was einem gefällt, sondern unbedingt das Ganze, einschließlich des Unbequemen, des Störenden. Durch „selektives“ Hören entstehen Einseitigkeiten, Fälschungen und Irrwege.
- Außerdem gilt es, eine spezifische Eigenart dieses göttlichen Wortes genau wahrzunehmen: Wenn das göttliche Wort in Jesus Christus Mensch wird, dann ist dies – wie kann es an Weihnachten auch anders sein – eine Erniedrigung, eine Einschränkung in ganz konkrete, historische, kultur- und zeitbedingte Verhältnisse. Wer dies wirklich ernst nimmt, der kann z.B. einen biblischen Text nicht einfach so lesen, als sei er gestern Abend für uns heute Morgen geschrieben worden. Das lässt nicht nur etwas vorsichtiger werden; es bedeutet auch, dass einfach ein gewisses Maß an Grundwissen unverzichtbar ist, das sich in unserer Zeit heute jeder problemlos aneignen kann.
- Wenn die weihnachtliche Annäherung Gottes an uns so weit geht, dass er einer von uns geworden ist und damit in ganz normaler und völlig unauffälliger Form auf uns zukommt, dann hat dies auch zur Folge, dass er bis heute zu uns redet in ganz normalen, menschlichen Begegnungen und Situationen. Das bedeutet, dass diese menschengewordene, göttliche Wort in unscheinbaren Ereignissen auf uns zukommt, was unsererseits eine ganz spezielle Aufmerksamkeit, eine besondere Hörbereitschaft erfordert, die man durchaus lernen kann.

Weil das Wort, das Gott ist, in Jesus Christus Mensch geworden ist, ist das Hören der Anfang des ganzen christlichen Glaubens. Und – der Verzicht auf ein solches Hören macht den Glauben sofort zu einer heidnischen Religion.